

# THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Februar 2022 –

---

**Welker, Michael: *Zum Bild Gottes*. Eine Anthropologie des Geistes. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2021. 114 S., kt. € 25.00 ISBN: 978-3-374-06321-5**

Der durch seine Stiftung berühmt gewordene schottische Aristokrat Adam Lord Gifford (1820–1887) wollte mit dem Institut der „Gifford Lectures“ eine Theologie fördern, die ohne Bezug auf eine besondere Offenbarung jeden nach Sinn fragenden Menschen erreicht. Michael Welker, Direktor des Forschungszentrums „Internationale und Interdisziplinäre Theologie“ an der Univ. Heidelberg, ist einer der wenigen deutschen Theologen, die mit der Ehre der Gifford-Lectures beauftragt wurden. Er hat sich dieser Aufgabe 2019/20 mit sechs Vorlesungen zu dem Thema *Zum Bild Gottes. Eine Anthropologie des Geistes* gestellt. Deren verschriftlichte Fassung ist Gegenstand dieser Rezension.

In der Einleitung (9–11) verschweigt W. nicht, dass das, was man in der Theologiegeschichte ‚natürliche Theologie‘ nennt, die Art von Theologie ist, die von der altprotestantischen Theologie als das Gegenteil der mit Gottes Wort anfangenden Theologie gilt. Kants Projekt einer ‚Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft‘ wäre von Martin Luther gewiss ebenso strikt abgelehnt worden wie von Karl Barth. Aber es gibt auch die anthropozentrisch ansetzenden Vertreter der sogenannten neuprotestantischen Theologie: Schleiermacher, Harnack oder Troeltsch.

W. will einen Mittelweg einschlagen. Mit Luther und Barth lehnt er eine Theologie ab, welche die Schöpfung als Ansprache Gottes an den Menschen versteht. Viele – so erklärt er – „verkennen die ernüchternde Wahrheit, dass natürliches Leben unabweisbar auf Kosten von anderen lebt und dass ein ehrliches Naturrecht unvermeidbar das Recht des Stärkeren ist.“ (10) Welches Bild – so seine rhetorische Frage – „müssen wir uns von Gott machen, wenn der Mensch auch in seinen Abgründen Bild Gottes sein soll?“ (12) Das Theologumenon von der Gottebenbildlichkeit des Menschen darf – so folgert W. – die „Weite der menschlichen Existenz in ihren negativen Seiten“ (12) nicht ausblenden.

Der Vf. lehnt nicht jede Art von ‚natürlicher Theologie‘ ab. Er betrachtet das Gifford-Testament als Herausforderung, der er sich – wenngleich der protestantischen Tradition verpflichtet – stellen will. Das Gesamtthema seiner sechs Vorlesungen lautet: *Zum Bild Gottes. Eine Anthropologie des Geistes*. Mit diesem Titel deutet er an, wo er den Anknüpfungspunkt für Gottes Offenbarkeit und Handeln in der geschaffenen Natur sieht. Er denkt an das Phänomen der den Menschen vor aller übrigen Kreatur auszeichnenden Geistbegabung – verbunden mit der Fähigkeit, den Heiligen Geist (den Geist des Schöpfers) in sich aufzunehmen und durch darstellendes Handeln zu verleiblichen.

W. betrachtet seine Vorlesungen als Fortsetzung der Gifford-Lectures, die vor Jahren Hannah Arendt unter den Titel „Vom Leben des Geistes“ gehalten hat. In ihren Analysen findet er den Hinweis auf ein nicht mentalistisches oder bipolares, sondern multimodales Geistverständnis. Zur Erklärung: Solange ein geistbegabtes Individuum sich auf etwas oder jemanden oder sich selbst bezieht, bleibt es

anfällig für die Verwechslung des eigenen Denkens und Wollens mit der Wirklichkeit. Doch, so erklärt W., „der menschliche Geist ist wesentlich reicher und komplexer als ein meist bipolar oder triadisch (in primitiver Form: Subjekt – Objekt – Relation) vorgestelltes Geschehen der Vervollkommnung des Denkens im Verhältnis von Gegenstandsbezug und Selbstbezug.“ (36)

Multipolar ist ein Geistgeschehen, das durch das Zusammenspiel vieler geistbegabter Individuen „emergente Entwicklungen“ (31) ermöglicht. Wo Gottes Geist von Menschen gemeinsam aufgenommen und in ein interaktives Handeln übersetzt wird, sind die besagten emergenten Entwicklungen wirkmächtige Befreiungen einzelner Menschen und auch ganzer Gesellschaften. W. nennt als Beispiel das von Millionen von Polen begleitete Gebet des in seine Heimat zurückgekehrten Papstes Johannes Paul II. um den Geist, der nicht irgendeine, sondern diese von Hass und Egoismus, Ausgrenzung und Gewalt gezeichnete Welt verändern soll (27f).

In Hegels Jugendschriften entdeckt W. „ein multimodales theologisches und moralisches Konzept des Geistes, das auf Freiheit und Gerechtigkeit abzielt“ (26). Denn dem frühen Hegel geht es weniger um die philosophischen Spitzenleistungen Fichtes und Schellings, als vielmehr um die „Ausstrahlungskräfte der Religion auf allgemeine Moral und Politik“ (41). Gemeint ist die Erhebung des Menschen „vom endlichen Leben zum unendlichen Leben kraft des Geistes“ (43). Gemeint ist eine „multimodale lebendige, integrierende Macht sowohl in der menschlichen Subjektivität mit ihren verschiedenen Erkenntniskräften als auch in religiösen, moralischen und politischen Lebenszusammenhängen“ (43).

W. sieht jeden Versuch gescheitert, das positive Recht unterschiedlicher Systeme und Gesellschaften an ein sie alle einendes „Naturrecht“ zu binden. Mit dem sogenannten Naturrecht – so erklärt er – wurden zeitbedingte Interpretationen unkritisch mit dem Willen Gottes identifiziert. Statt positives Recht kritisch zu hinterfragen, haben es die Verteidiger des Naturrechtes gegen humanisierende Veränderungen immunisiert. Allerdings ist W.s Radikalkritik am Naturrechtsdenken kein Plädoyer für ethischen Skeptizismus. Im Gegenteil: Er spricht von evidenten (!) Ergebnissen des Zusammenwirkens zwischen dem Geist Gottes und dem Geist der vielen Menschen, die sich dem Heiligen Geist öffnen. Damit meint er „multimodale geistige Verbindungen der Rechtskultur, der politischen Kultur, des Familienethos und des Ethos sozialer Innovation“ (57). Im Unterschied zu vielen anderen Vertreter:inne:n seiner Zunft hält W. es für keineswegs utopisch oder absurd, „ein universales Ethos der Menschenwürde, der Menschenrechte, des Strebens nach Gerechtigkeit im Sinne von Gleichheit und Freiheit aller Menschen zu propagieren und an einer ihm entsprechenden Praxis zu arbeiten“ (57).

W. ruft alle Christen zur stellvertretenden Wahrnehmung von Gottes Vorhaben mit der Schöpfung auf (60). Denn wo immer Gottes Kraft (Geist) in einem Menschen zur Wirkung gelangt, da wird er Bild Gottes – „in seiner Praxis der Gerechtigkeit“; in seinem „Streben nach Freiheit in den persönlichen und sozialen Lebensvollzügen“; und in seinem „vielfältigen und fragilen Bemühen, im Denken und Handeln Richtigkeit, Gewissheit, Konsens, Kohärenz“, kurzum: die Wahrheit, zu suchen (96).

In seiner sechsten und letzten Vorlesung affirmiert der Vf. Kants Maximen: „Wenn du Frieden willst, so fördere den Respekt vor der Wahrheit. [...] Wenn du Frieden willst, so schätze und fördere die eigene und die fremde Freiheit. Wenn du Frieden willst, so Sorge für Gerechtigkeit.“ (101) Kant allerdings hat die Existenz Gottes nur postuliert. W. vertritt die These, dass die unüberschaubar

gewordene Welt wohl nur dann nicht im Chaos der Egoismen und Ideologien versinkt, wenn es hinreichend viele geistbegabte Geschöpfe gibt, die sich dem göttlichen Geist öffnen (104).

Woran aber entscheidet sich, ob ein Mensch seine Geistbegabung für das Wirken des Heiligen Geistes öffnet? Kann man messen, ob und in welchem Maße ein Mensch sein bipolares Denken und Erkennen der besagten Multipolarität und Multimodalität öffnet? Wodurch genau lassen sich die auf den Menschen einwirkenden Geister unterscheiden? Ich hätte gern erfahren, was W. über die normative Rückbindung ethischer Entscheidungen im Kontext z. B. von Pränataldiagnostik, Sterbehilfe oder Flüchtlingspolitik zu sagen weiß.

Und ein katholischer Theologe darf den Vf. gewiss auch dies fragen: Worin eigentlich unterscheidet sich seine „Anthropologie des Geistes“ von dem so strikt verteufelten Naturrechtsdenken der katholischen Tradition? W. setzt unkritisch voraus, dass die Verteidiger des Naturrechts mit dem Terminus ‚Natur‘ alles bezeichnen, was man in der Natur vorfindet; zum Beispiel das von Darwin beschriebene „Recht des Stärkeren“ (*survival of the fittest*). W. verschweigt, dass schon Thomas von Aquin das Naturrecht als Vernunftrecht bezeichnet (STh I–II,94,4). Das heißt doch: Der Schöpfer spricht nur dann durch seine Schöpfung zum Menschen, wenn seine Adressat:inn:en den Logos dieser ‚An-sprache‘ erkennen und plausibilisieren können. Wenn ich W. richtig verstanden habe, sind seine Ausführungen weithin vereinbar mit der Grundthese aller klassischen Naturrechtslehrer (von Francisco Suárez bis zu Robert Spaemann); denn diese Grundthese lautet: Die naturgegebene Vernunft des Menschen wird durch den Glauben an den biblisch bezeugten Gott zu sich selbst befreit. Vermutlich würde W. hinzufügen: „und zur Überschreitung ihrer selbst befähigt“. Was der katholische Moraltheologe Klaus Demmer in seinem Naturrechts-Artikel des Lexikons für Theologie und Kirche (VII, 689) als Frucht jeder sich für Gottes Wirken öffnenden menschlichen Natur (= Vernunft und Freiheit) erklärt, könnte m. E. auch von W. formuliert worden sein.

Die ‚crux‘ des Naturrechtsdenkens ist nicht der von W. konstruierte ‚Natur‘-Begriff, sondern die *Bestimmbarkeit* dessen, was allen Systemen und Vereinbarungen des positiven Rechts als unbedingt verbindliches Vernunftrecht vorausliegt. Dieses Problem wird aber durch W.s Alternative („Anthropologie des Geistes“) nicht gelöst. Seine Ausführungen über jene Multipolarität, die Frucht des Einwirkens Gottes auf die sich ihm öffnenden Menschen ist, sind in demselben Maße abstrakt, in dem eine normative Aufladung des Natur- bzw. Vernunftrechtes unbegründet bleibt.

Nichtsdestotrotz: W.s Gifford-Vorlesungen bieten eine Theologie, die jeden fragenden und hoffenden Menschen zuinnerst betrifft.

#### Über den Autor:

*Karl-Heinz Menke*, Dr., Professor em. am Seminar für Dogmatik und Theologische Propädeutik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn (k.menke@uni-bonn.de)